

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 29. August 1833.

104

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Bannerträger.

Ballade.

Hilf Himmel! welch ein Fechten
In Feld und Waldesnacht! —
Herr Leopold kam zu rechten
Mit Sempach's troh'ger Macht.

Hey, wie das Schwert da sauset,
Wie langt da aus der Speer,
Wie prellet da und brauset
Zusammen Heer an Heer!

Nicht aber mocht' erzielen,
Was sich verhofft der Held,
Zumeist, wie Garben, fielen
Die Seinen hin in's Feld.

Er selbst, von Gram bewegt,
Nicht lang' mehr streiten mag,
Zu seinen Rittern leget
Ihn bald ein grimmer Schlag.

Nur Freiburg's Banner wehet
Hochflatternd noch im Wind,
Sein tapf'rer Fähnrich stehet,
Der fällt nicht so geschwind.

Der braucht um recht zu hauen
Nicht leicht den zweyten Streich,
Und die nicht flieh'n mit Grauen,
Die liegen bald gar bleich.

Was ist ihm doch geschehen
Nur jezt mit einem Mal,
Was bleibt er reglos stehen
Als wie ein Bild von Stahl?

Die Fahn' in seinen Händen
Hin sinkt sie auf's Gestein,
Wie konnt' sich's so nur wenden,
Was mag die Ursach' seyn?

Vor ihm da liegt erschlagen
Der Herr in seinem Blut,
D'rum kommt ein solch Verzagen
Mit Eins in seinen Muth.

Für den er gern' vergossen
Sein Herzblut, warm und roth,
Der liegt, das Aug' geschlossen,
Dahingestreckt im Tod.

Doch wie er so betrauert
Den Todten, ihm so werth,
Da kommt's, wie Sturmwind schauert,
Heran mit Spieß und Schwert.

Schon droht der Fuß der Flucht'gen
Verstümmlung ihm und Schmach,
Doch ist um sie zu zücht'gen
Ein tapf'rer Arm zu schwach.

Umsonst ist Ruf und Bitten,
Nicht wehret Troh und Streich,
Fort tobt's in Sturmeschritten,
Vorüber gilt jetzt gleich.

Da flammt's mit einmal helle
Dem Fährich durch den Sinn,
Und auf den Leichnam schnelle
Wirft er zum Schutz sich hin.

Obgleich auch angedrungen
Jetzt kommt der grimme Hauf,
Er hält ihn fest umschlungen
Und mag von ihm nicht auf.

Manch' Eisenschuh wohl zwenget
Den Leib ihm an's Gestein,
Wohl liegt er so bedrängt,
Und leucht in arger Pein.

Schon ist bedeckt mit Wunden
Die Schulter glatt und weiß,
Doch an den Herrn gebunden
Bleibt er im bangsten Schweiß.

So braust im wirren Gange
Hin über ihn die Flucht,
Doch schmerzet ihn nicht lange
Der schweren Tritte Wucht.

Der Schuh hat ausgedrückt,
Wenn schon der Fuß nicht fern,
Und aller Qual entrückt,
Umschließt er noch den Herrn.

Im Tod selbst, unbejammert,
Hängt er an ihm noch stumm,
In ihm ja hält umklammert
Zugleich er seinen Ruhm.

Denn ewig lebt der Muth'ge
Hinfort, durch seine That,
Ob auch das Haupt, das blut'ge,
Der Feind mit Füßen trat.

Johann N. Vogl.

Anmerkung. Der heldenmüthige Bannerträger, dessen tragischer Tod dem Verfasser den Stoff zu vorstehender Ballade geliefert, und der in der Schlacht bey Sempach das Banner der Stadt Freyburg (im Breisgau) trug, nannte sich: Martin Malterer.

Fragment eines Parterregesprächs.

Indem ich eines Abends, um der Vorstellung der „Hagestolzen,“ von Iffland, beizuwohnen, auf einer der mittlern Bänke des Parterre's Platz nahm, gab mir der Zufall einen ältlichen, mit einem ziemlich unscheinbaren und altmodischen grauen Rocke bekleideten Mann zum Nachbar, der die Merkmale eines leicht in Bewegung zu versetzenden Gemüthes so wenig zu verläugnen im Stande war, daß ihm schon im ersten Act, während der Scene zwischen Valentin und dem Pächter Linde, die hellen Thränen über die Backen herabliessen. Diese Wahrnehmung erweckte bey mir den Wunsch nach einer nähern Bekanntschaft mit dem sentimental Graurock, und ich suchte demzufolge sogleich, nachdem der Vorhang gefallen, mittelst einer ihm dargebotenen Prise Schnupftabak, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, um ihm zu beweisen, daß er nach den Regeln der neuern Aesthetik zu einer solchen Nührung durchaus keinen Grund habe, und daß er nicht minder gegen den guten Geschmack als gegen alle Sitte und Schicklichkeit verstöße, wofern er bey dem Anblick eines solchen, schon längst in verdienten Mißcredit gerathenen, hausbackenen Jammers und Glends, länger in Thränen zerfließe.

Noch war ich aber mit der ihm zugeordneten Strafpredigt bey weitem nicht bis zur Ruhsanwendung selbst gekommen, als er bereits seine Miene zu einem süßsauren Lächeln verzog, den Kopf zu schütteln begann und, gestützt auf eine ganz entgegengesetzte Ansicht und Überzeugung, mir auf die nachdrücklichste Weise in die Rede fiel.

„Gott erhalte mir die guten alten Iffland'schen Stücke!“ rief er mit so kräftiger Stimme, daß ich erschrocken nach den leeren Bänken mich umsah, welche gleichfalls über einen Ausruf solcher Art ihre stumme Verwunderung darzulegen schienen. „Was soll denn wohl ein gutes bürgerliches Schauspiel anders seyn, als ein naturgemäßes, dem wirklichen Leben sich innig anschließendes Gemälde, mit richtiger, aus einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens hervorgehenden Charakterzeichnung der darin auftretenden Personen, und mit einer wohlangelegten, folgericht sich entwickelnden, und das Interesse mehr und mehr in Anspruch nehmenden Handlung? Nun frage ich Sie, ob es wohl einem einzigen unter unsern jüngern Schauspieldichtern gelungen ist, diesen Forderungen, die, trotz aller Wandelbarkeit des Geschmacks, immer die nemlichen bleiben werden, in gleichem Grade Genüge zu leisten, wie es Iffland gethan? Heften Sie doch einen etwas schärfer prüfenden Blick auf die gegenwärtig an der Tagesordnung befindlichen dramatischen Erscheinungen, und es wird Ihnen klar genug in die Augen springen, wie in denselben der mehr oder minder verfehlte Zweck sich kund gibt, durch Unnatur, Flachheit und Alltäglichkeit der Charaktere, unkünstlerische Willkühr in Verknüpfung und Entwicklung der Ereignisse; kurz, durch Gebrechen und Mängel, die zu über-

wiegend sind, als daß die etwa darin enthaltenen bessern Einzelheiten für das mißlungene Ganze zu entschädigen vermöchten; während man bey der Mehrzahl der Iffland'schen Schauspiele über den Totaleindruck, den sie auf jedes für Wahrheit und Leben empfängliche Gemüth hervorbringen, gern so manche mit in den Kauf zu nehmende einzelne Breite und Weitschweifigkeit vergißt. Halten Sie z. B. einmal den Iffland'schen „Spieler“ gegen den des Hrn. Angeley; und wenn dieser Vergleich nicht gänzlich und in jeder Beziehung zum Nachtheil des Letztern ausfällt, so will ich nie gelernt haben, eine Melone von einem Kürbis, oder einen Schauspiel dichter von einem Schauspiel macher zu unterscheiden! Dort ein zwar leichtsinniger und leidenschaftlicher Wüstling, der aber selbst im wildesten Zaumel der ihn entflammenden Begierde noch immer edlerer Empfindungen fähig ist und eben dadurch Theilnahme für sich erweckt; hier ein nichts-würdiger, schon bey dem ersten Erscheinen vollendeter Hallunke, bey dessen Erblickung sich das an ihm zu nehmende Interesse mehr und mehr nur in das Bedauern auflöst, daß man ihm noch keinen Bloß an die Veine gehangen! Dort die herzergreifende, in allen ihren einzelnen Theilen mit den Erscheinungen der Wirklichkeit übereinstimmende Darstellung eines durch Künste der Verführung und eigene Zügellosigkeit immer tiefer sinkenden und dem Verderben mit immer stärkern Schritten entgegeneilenden Gemüthes, das, der innern und äußern Wahrscheinlichkeit nach, keinen Augenblick aufhört, zum warnenden Spiegel zu dienen; hier ein barbarisches Gewirre von theils ganz gemeinen, theils ganz unglaubwürdigen Spitzbübereyen und Ruchlosigkeiten, vor welchen die Kunst erröthet und die Polizey erblaßt; fünfundvierzigjährige Gräuel aller Art, welche, obwohl mit der geräuschvollsten Plumpheit vollführt, sich vor den Augen der Justiz dennoch in einen so undurchdringlichen Nebel hüllen und einander allmählig dermaßen überbieten, daß zulezt, um ihnen Gehalt zu thun, Feuer vom Himmel fallen muß, wie zu Sodom und Gomorrha! Doch was entrüste ich mich über Theaterproducte, die trotz des glücklichen Eifers, mit welchem sie an der Verderbniß des guten Geschmacks arbeiten, zeitig genug in der eigenen Werthlosigkeit ihren Untergang finden werden!“

„Meiner Meinung nach,“ wandte ich dagegen ein, „verdanken sie die befallige Aufnahme, welche sie bey dem Publicum finden, vielmehr dem Umstande, daß sie der Stimmung, dem Bedürfnisse und den Forderungen des herrschenden Zeitgeistes so genau sich anschließen, indem sie ihm darbieten, was er eben verlangt. Seit Schiller uns belehrt hat, daß wir den Familienjammer weit bequemer und wohlfeiler zu Hause selbst schauen und genießen können, haben wir uns allmählig daran gewöhnt, uns durch häusliche Sorgen und Verlegenheiten von so alltäglicher Art nicht im geringsten mehr anfechten zu lassen. Wie sollten sie denn auch, indem wir sie auf dem Theater dargestellt erblicken, einen so tiefen und erschütternden Eindruck auf uns machen, wenn wir uns in der Wirklichkeit mit so leichtem Muth darüber hinwegzusetzen verstehen? Nur ungewöhnliche Erscheinungen also können noch, bey unserm gereiften Kunstsinne, uns nach dem Schauspielhause locken; nur stärker wirkenden Mitteln kann es gelingen, unser Gemüth in Bewegung und unsere Augen unter Wasser zu setzen. Der Wehmuth muß das Grauen sich beygesellen, und sollen wir uns gerührt fühlen, so muß uns zugleich die Haut schauern. Urtheilen Sie daher nicht so streng über die Arbeiten unserer neuern dramatischen Schriftsteller! Der angestrenzte Eifer, mit welchem sie sich den Kopf zerbrechen, um immer neue Verkettungen von Gräueln und Ruchlosigkeiten zu ersinnen und ihnen eine drama-

tische Form zu verleihen, gleicht nur dem Bestreben des Krämers, der es sich angelegen seyn läßt, gangbare Waare zu Märkte zu bringen. Sie wissen, daß die schreyendsten Unwahrscheinlichkeiten Eingang und Glauben finden, sofern sie nur in ein hinreichend gräßliches Gewand gekleidet erscheinen; und wenn sie bis dato nicht gewagt haben, noch drastischer zu Werke zu gehen, und z. B. den Scharfrichter in optima forma mit Rad und Schwert sein Amt auf der Bühne verrichten zu lassen, so ist der Grund hievon weit weniger in der Besorgniß, Sitte und Anstand dadurch zu verletzen, als in anderweitigen technischen Hindernissen zu suchen. Wenden Sie einmal Ihren Blick auf das geringe Häuflein der Zuschauer, die heute hier im Schauspielhause sich eingefunden. An der Vermuthung, das Stück nicht in erwünschter Vollkommenheit aufgeführt zu sehen, kann es schwerlich liegen, daß kein zahlreicherer Besuch sich eingestellt; da es bekannt genug ist, daß gerade die künstlerische Darstellung von Familiengemälden dieser Art hier in der Regel nur wenig zu wünschen übrig läßt. Wenn Sie überdieß annehmen, daß ein beträchtlicher Theil der Anwesenden nur aus alltäglicher Gewohnheit oder Langweile sich hier befindet, so werden die eigentlichen und ächten Anhänger der alten Schule wohl eben keinen sonderlich bedeutenden Überschuf bilden. Es liegt also lediglich an dem Umstande, daß man es, sobald von theatralischer Anschauung die Rede ist, lieber mit einem tüchtigen Mordbrenner, als mit einem hypochondrischen Hofrath, lieber mit einer wahnsinnigen Schwärmerinn, als mit einer auf Pfänder leihenden Heuchlerin, lieber mit einem der Galeere entlaufenen Galgenvogel, als mit einem stillgemüthlichen, sich und die Seinigen mit Schwarzbrot fütternden Landpächter zu thun hat.“

„Schlimm genug,“ versetzte der Graurock, „daß man sich nach dem Theater drängt, um hier mit Vergnügen und Wohlgefallen an aufgestellten Charakteren sich zu weiden, die man in der Wirklichkeit mit Abscheu und Widerwillen als die Pest der menschlichen Gesellschaft betrachtet! Ich aber, der ich an dergleichen dramatischen Ausgeburten nun einmal keinen Geschmack finde, wüßte nicht, warum ich es verläugnen sollte, wenn ich auf sanftere Weise mich bewegt und ergriffen fühle, und warum ich mithin mich der Rührung zu schämen hätte, in welche des Pächters unwiderstehlich zum Herzen sprechende Schilderung mich versetzt hat!“

„Bey dieser Weichheit des Gemüthes aber,“ fuhr ich fort, „und bey der Leichtigkeit, mit welcher bey Ihnen die Thränenschleußen sich öffnen, kann ich nur nicht begreifen, wie Sie es anfangen wollen, um für den Tribut, den der vierte und fünfte Act mit ihren Schlag auf Schlag auf einander folgenden, zur Rührung auffordernden Scenen von Ihnen erheischen werden, noch ein trockenes Fleckchen im Schnupstuche vorrätzig zu behalten: — für die zur nähern Anschauung gebrachten Trübsale und Kümmernisse selbst, mit welchen die ländliche Familie zu kämpfen hat; für das wehmüthige Geständniß der Hausmutter, daß man seit mehreren Wochen, zur Ersparniß des Pachtzinses, nichts Warmes gegessen, und eine noch frugalere Lebensweise für die nächstfolgenden Monate beschlossen hat; für die altklug naive Frage der Kinder um ihren zur Deportation verurtheilten Hammel; für des Hofraths aus halb elegischem, halb idyllischem Grundstoff sich entwickelnde zärtlichere Gefühle, und für Margarethens treuherzige Provocation auf die Weissagung der seligen Mutter; mit einem Worte, für alles, was, bis auf den hölzernen Vorlegelöffel bey Tische, durch die getreueste Nachahmung der Natur —“

Hier ward das Gespräch durch Wiederaufgehung des Vorhanges unterbrochen. „Nachher ein Weiteres!“ flüsterte mein Nachbar mir zu, wandte das Gesicht von mir hinweg, und begann jetzt seine Aufmerksamkeit ausschließlich und ungetheilt auf den Fortgang des Spieles zu heften. P 31.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Gastrollen des Hrn. Wurda, vom großherzogl. Theater zu Strefly.

Hr. Wurda trat zum ersten Male am 16. d. M. und zwar als Max in Weber's „Frenschützen“ auf. Im Vergleich mit den erst kürzlich gemachten Erfahrungen und den Erfolgen anderer Gastfänger auf unserer Opernbühne, können wir den Eindruck, den Hrn. Wurda's erstes Erscheinen hervorbrachte, nicht anders als einen günstigen nennen, und wir theilten den Wunsch vieler Anwesenden, daß es dem Gaste gelingen möchte, diesen Eindruck auch für seine folgenden Darstellungen zu erhalten. Hrn. Wurda's Stimme gehört nicht zu den kräftigen, imponirenden, oder wie man oft sagt, großen Stimmen, aber sie ist von ziemlichem Umfange, in den mittleren Tönen wohlklingend, in den höheren leicht und sicher ansprechend und oft von recht wohlthuendem Ausdruck. Seinem Vortrage fehlt es noch an Sicherheit und Ausbildung, und eine gewisse Unbehüllichkeit, im Spiele wie im Gesange, hindert ihn nicht selten an dem Gebrauch seiner Mittel. Eine gute Schule, Fleiß und tüchtige Vorbilder würden einen sehr brauchbaren Sänger aus ihm machen. Die guten Eigenschaften, deren wir so eben gedachten, zeigten sich bey der bekannten Introductions-scene im „Frenschützen“; auch die gleich darauf folgende große Arie des Max erfreute, ja überraschte so allgemein, daß Hr. Wurda nach derselben unter großem Beyfalle hervorgerufen wurde. Weniger sicher und erfolgreich erschien das Mitwirken des Gastes in dem Terzett des zweyten Actes, in der Scene mit den beyden Mädchen, wo jener oben bemerkte Mangel an musicalischer Ausbildung mitunter fühlbar wurde. Desto befriedigender trat Hrn. Wurda's Gesang im Finale des dritten Actes hervor. Sein Vortrag dieser Stelle war durchaus tadellos, selbst ausgezeichnet durch Gefühl und Ausdruck; der Beyfall des Publicum am Schlusse der Vorstellung, wo der Gast noch einmal hervorgerufen wurde, kann nur als gerechte Würdigung gelten. — Am 20. d. M. erschien Hr. Wurda als Fra Diavolo in der gleichnamigen Oper Uubers. Die Parthie mag für einen sehr gewandten Darsteller in dramatischer Hinsicht leicht zu den dankbarsten gehören, in musicalischer ist sie es gewiß nicht, in dieser ist sie nichts als schwierig, wie denn überhaupt die ganze Oper mehr ein Kunststück als ein Kunstwerk genannt werden kann. Hr. Wurda ist den bizarren und abenteuerlichen Schwierigkeiten einer solchen Ländichtung nicht gewachsen, der Grad seiner Kunstfertigkeit reicht für dieselben nicht aus, und das unselbige Streben, das selbst fremden Gästen wie eine klimatische Krankheit sich mitzuthun scheint, durch übermäßige Anstrengung, durch recht lautes Singen, oder besser gesagt, durch Schreyen, die übrigen Mängel zu ersetzen, konnte auf seine Leistung nicht anders als nachtheilig einwirken. Hrn. Wurda's Stimme ist, wenn sie in ihren natürlichen Grenzen bleibt, wohlklingend und angenehm; über diese hinaus und bis zur Ungebühr angespannt, wird sie, wie vielleicht jede, klanglos, unrein, mistönend. Für einen noch jungen Sänger, der noch so Vieles zu lernen und so Manches abzulegen hat, ist ein Abweg dieser Art doppelt gefährlich. Die im zweyten Acte eingelegte Arie zur Guitarr, die vom Componisten zwar für diese Oper geschrieben ist, aber bey uns noch von keinem Darsteller des Fra Diavolo gesungen wurde, ist wohl recht hübsch, allein sie erfordert große Geläufigkeit der Stimme und viel Fertigkeit im Vortrage. In beyden war Hr. Wurda nicht durchaus genügend. Die bekannte Arie im dritten Acte (in der das Räuberleben geschildert wird) gelang dagegen vorzugsweise vor den übrigen Nummern und ward denn auch von dem aufmerksamen, heute in seinem Schweigen wie in seinem Beyfalle gerechten Publicum nach Verdienst anerkannt. Im Spiele des Hrn. Wurda blieb Manches zu wünschen übrig, besonders da, wo er sich von einigen unbewachten Momenten (wie z. B. nach der Mahlzeit im ersten Acte) überraschen ließ.

Am 17. d. M. trat Ull. Marie Chnes zum ersten Male als Rosine in Rossini's „Barbier von Sevilla“ in dem hiesigen Operntheater auf. Sie war seit mehreren Jahren dem Wiener Publicum als Concertfängerinn bekannt gewesen, und wir haben in diesen Blättern ihrer ausgezeichneten Kunstfertigkeit bey Gelegenheit der alljährigen Winterconcerte öftere und rühmende Erwähnung gethan. An Rehsfertigkeit, an Ge-

läufigkeit in den Passagen und Coloraturen, wie überhaupt in den Miniaturvollkommenheiten der modernen Gesangskunst wird Alle. Ohnes heutigen Tages in Wien wohl nicht viele Mitbewerberinnen um den Preis finden; allein es fragt sich, ob diese Vollkommenheiten allein, so passend sie auch für den Raum und die Ansprüche eines Concertsaales seyn mögen, den höheren Anforderungen des Theaters und dramatischen Vortrages genügen werden. Die Künstlerin scheint, wenn wir nicht zu vorschuell nach der ersten Probe urtheilen, die Wichtigkeit dieses Unterschiedes nicht gehörig beherzigt, und vielleicht zu unbedacht die erprobte Bahn, auf der sie Ausgezeichnetes zu leisten im Stande war, mit einer neuen, ihrer Persönlichkeit viel weniger zusagenden, vertauscht zu haben. Gegen den Vortrag sämtlicher Nummern in der heutigen Rolle läßt sich, in dem Sinne, in welchem Musikstücke dieser Gattung meistens gesungen werden und beurtheilt seyn wollen, d. h. als Concertstücke, gewiß nichts einwenden, und es bleibt uns nichts anderes übrig, als das zu wiederholen, was wir über eben diese Musikstücke, von derselben Künstlerin vorgetragen, schon öfter auszusprechen Gelegenheit hatten. Den Erfahrungen, die uns bevorstehen, dürfen wir natürlich nicht vorgreifen, aber gewiß wird es allen Theaterbesuchern erfreulich und nicht wenig überraschend seyn, wenn die kunstgeübte Concertsängerin in der Folge auch den wahren, eigentlichen Beruf zum Theater, ohne den sich auch in der Oper nichts auf den Brettern wirken läßt, entwickeln sollte. — Eine neue, oder vielmehr erneute und höchst willkommene Erscheinung für das Wiener Publicum war Hr. V i n d e r, der vor Kurzem von seiner mit großem Erfolge begleiteten Reise nach London zurückgekehrt, zuerst in seiner Lieblingsrolle als Masaniello, dann heute in der nicht minder gelungenen Parthie des Grafen Almaviva wieder auftrat. — Er ward von den Anwesenden mit großer Theilnahme begrüßt, und machte sich dieser Auszeichnung durch den schönen Vortrag aller seiner Gesangstücke vollkommen würdig. In seinem Genre und in einem nicht allzu großen Locale wird Hr. V i n d e r unter den gegenwärtigen deutschen Sängern wohl nur von wenigen erreicht, vielleicht von keinem entschieden übertroffen werden. — Über die heutige Vorstellung des „Barbier von Sevilla“ in Betreff der übrigen Parthien, finden wir keinen Veranlassung etwas weiteres hinzuzufügen.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 14. August wurde zum ersten Male gegeben: „Männerfreundschaft,“ ein Lustspiel in 4 Aufzügen, nach dem Englischen des M u r p h y von E. G r a m m e r s t ö t t e r, welches bereits durch frühere Aufführungen auf dem k. k. Hofburgtheater bekannt und nun auch auf der Josephstädter Bühne recht beifällig aufgenommen worden ist. Die Tendenz des Stückes geht dahin, durch witzige und glücklich erfundene Situationen und Wendungen, kurz, auf dem Wege der Ironie darzuthun, daß das, was der Titel besagt, eigentlich nur dem Gebiete des Wahnes angehört; und ähnliche Lustspielstoffe, wenn sie anders von dem Dichter nur halbwegs glücklich und mit Geschick behandelt werden, finden fast immer ein geneigtes Publicum. Der genannten Piece ist dieses Verdienst in jeder Rücksicht zuzuerkennen; der Humor ist vorwaltend, die Dinge schürzen sich auf eine komisch-spannende Weise, die Lösung ist nicht ohne Delicatesse herbeigeführt, und Ref. kennt keinen andern Wunsch, als daß dem Stücke sein eigentliches Costume und Territorium, nemlich das von England, beybelassen worden wäre. In dieser Sphäre hätten sich die Charaktere, wie sie vorliegen, weit besser, zum mindesten wahrscheinlicher entfaltet, Thorberg könnte füglich ein englisirter Franzose seyn, während sich in Flamming's Handlungsweise so recht das unsichere Treiben eines verlegenen Engländer's ausdrücke. Auf deutschem Grund und Boden sind diese Erscheinungen theils zu leicht bewegt, theils zu wenig stichhaltig, um mit dem Nationalcharakter in Übereinstimmung zu stehen. — G r a m m e r s t ö t t e r's Gewandtheit in Behandlung ähnlicher Stoffe ist so bekannt als lobenswerth, und wir können daher füglich, ohne uns länger mit dem Stücke selbst zu beschäftigen, auf die Vorstellung übergehen, welche dem größten Theile nach unsere Anerkennung in Anspruch nimmt. Hr. F i s c h e r, als Banquier Flamming in einer Sphäre beschäftigt, die eigentlich nicht sein Bezirk ist, bewies sich auch im Conversationsstücke als verdienstvoller Schauspieler; Natürlichkeit und Klarheit sind die Vorzüge, die wir gerne an ihm gewahren, wozu sich auch diesmal hinlängliche Veranlassung fand, und wohl noch mehr hätte finden können, wenn die Anforderungen des Gedächtnisses gänzlich befriedigt worden wären. Costumirung und Frisur hätten wohl auch etwas mehr Sorgfalt verdient. Hr. K i n d l e r, Thorberg, bewegte sich nach seiner Weise, rührig, lebendig und bühnensicher: aber es liegt ein gewisses „zu viel“ in dem Colorit

seiner Darstellungen, welches mitunter an die Linie des Rarrirkten freift. Anstand, feine Haltung und Delicatesse sind unerlässliche Bedingungen für den eifsen eroberungsfüchtigen Thorberg. Hr. Dietrich, Lobenstein, wird der Ton leichter Conuersation eigen werden, wenn er in seiner lobenswerthen Bemühung fortfährt. Unter den Frauen setzt Referent Mad. Matte als Orvigny obenan; in ihrem Spiele entfaltete sich eine Eleganz und angenehme Leichtigkeit, welche in ähnlichen Lustspielparthien sehr wohlthätig wirkt. Die sentimentale Parthie der Luise, Mad. Fischer, ist nicht geeignet, so befriedigend hervorzutreten; jedoch müssen die Eingangsscenen des letzten Actes lobend erwähnt werden. Ute. Beisteiner, Emilie, hob den Leichtsinns des Charakters etwas zu markirt hervor und wir vermiften den innern, gutmüthigen Zug des Herzens, auf welchen Flaming sein Glück baut, so wie den vielbesprochenen Familienstolz, der sich doch durch Anstand hätte kund geben können; ihre Garderobe war ausgezeichnet schön. — Das Stück ging im Ganzen recht gut zusammen, da die gerügten Mängel nirgends allzu fühlbar vorwaltend wurden; das Publicum unterhielt sich recht gut und gab oftmalige Zeichen des verdienten Beyfalls.

Das in französischen und andern auswärtigen Blättern oft und vielbesprochene Drama (?) in 3 Acten: „Der Beseffene, oder: Peregrin's Wahn und Leiden“ (der Originaltitel ist eigentlich: „Dominik, der Beseffene“), kam zum ersten Male am 21. d. M. in einer freyen Bearbeitung für diese Bühne eingerichtet zur Darstellung. Die pompöse Aufschrift: „Drama,“ gebührt diesem Stücke in keiner Art; denn seinem Material und der, wenigstens objectiv, humoristischen Hauptfigur nach ist es ein Lustspiel, wenn gleich keines in bester Form, und nur Zeit, Ort und Costume sind es, die den Neben Umständen eine Art von ernstem Anstrich verleihen, der jedoch in ihrer Bezüglichkeit zu jener Hauptfigur bald verschwindet. Der Verf. war bemüht eine der bizarrsten Ideen, die uns je vorgekommen, darin auszudrücken; ein Unzufriedener, der durch Zufälle veranlaßt, in den Wahn geräth, er habe einen Pact mit dem Bösen geschlossen, um welche tolle Einbildung sich alle Erscheinungen und Gruppierungen des Stückes so drehen und gestalten, daß Peregrin darin immer neue Gründe für seinen Wahnglauben findet, — dieses ist der dramatische Handel, der uns in dem „Beseffenen“ geboten wird: mitunter recht humoristisch gefärbt, aber im Verlaufe langweilig und sogar peinlich durch das immer gleich bleibende Treiben der Hauptfigur, leer durch die mitdurchlaufende, nichts sagende Intrigue der übrigen Personen, und vollends unwirksam durch drei schlechte Actschlüsse, welche alles, was etwa früher an Heiterem vorkam, durch ihr Unpassendes vergessen machen. So schließt der erste Act mit einer gemeinen Herrerey und Schlägerey; der zweyte mit einem langweiligen Monologe, der dem Nöthel der Regie leider! entgangen ist; der dritte endlich endigt nicht bloß, sondern spielt vielmehr durchaus auf die ordinärste Komödienweise, — und dieser „Beseffene“ hat daher bey uns nicht einmal von der gegenwärtigen theatralischen, viel weniger erst von der dramatischen Zauberkraft unserer überrheinischen Nachbarn einen besondern Begriff erregt. Es darf nemlich nicht vergessen werden, daß eben dieses Stück bis zu seinen spätesten Vorstellungen auf einem vielbesuchten Pariser Theater ungemeine Theilnahme erregte, deren es sich jedoch in Deutschland kaum erfreuen dürfte. Die dramatische Comparserie anlangend sind alle Rollen untergeordnet worden, um Eine, die des Peregrinus, hervortreten zu lassen. Diese spielte Hr. Kändler mit unläugbarem Fleiße, welcher die Theilnahme des Publicums erwarb; jedoch sehen wir uns genöthigt, auch hier unsere frühere Bemerkung über Hr. Kändler's Streben zu wiederholen. Nächst ihm gelang es nur Mad. Fischer, Blanca, in der effectvollen Situation des dritten Actes verdienten Beyfall zu gewinnen. Ute. Beisteiner, Susanna, vergaß in ihrer Scene mit dem Oberschultheiß ganz die Achtung, welche eine Dienerinn der Stadtoberkeit schuldig ist. Mad. Schmidt, so wie die H. Walther und Dietrich führten ihre kleinen Parthien genügend aus.

Modelld XXXV.

Kleid von gesticktem Linon, nach einem Original von Hr. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Ein Creppzeughut mit Blumen und Gazeband geziert, nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.